

# **Badische Landesbibliothek Karlsruhe**

**Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe**

## **Badische Biographien**

**Heidelberg, 1.1875 - 6.1901/10(1935); mehr nicht digitalisiert**

Teufel, Franz Ludwig

**urn:nbn:de:bsz:31-16275**

## Franz Ludwig Teufel

wurde am 5. Februar 1848 als Sohn des erzbischöflichen Architekten Franz Teufel zu Donaueschingen geboren. Er genoß seine wissenschaftliche Vorbildung zuerst auf dem Gymnasium seiner Vaterstadt, später in Freiburg, an dessen Universität er Michaelis 1868 als Studiosus der klassischen Philologie immatrikuliert wurde. Im Februar 1872 wurde er daselbst zum Dr. phil. promovirt, auf Grund seiner Dissertation »De Catulli, Tibulli, Propertii vocibus singularibus,« welche ihm im Verein mit der Leistung im mündlichen Examen das Prädikat, »summa cum laude« einbrachte. Inzwischen hatte er bereits im Oktober 1871 eine Anstellung an der Bibliothek zu Freiburg gefunden, von welcher er mit seinem Lehrer, Professor W. Brambach, zusammen bei dessen Uebernahme der Leitung der Hof- und Landesbibliothek zu Karlsruhe an die letztere als Assistent übersiedelte. Am 7. März 1873 verlor er seinen bereits längere Zeit schwer erkrankten Vater, der ihm die Aufgabe hinterließ, für Mutter und Schwester zu sorgen. Mit allen Kräften eines unbeugsamen Willens, einer glänzenden Begabung und einer, wie er zu vertrauen schien, unerschöpflichen Arbeitskraft hat er danach gerungen, diese heilige Pflicht mit dem geradezu leidenschaftlichen Streben zu vereinen, welches ihn schon seit Jahren der Erforschung der späteren Zeiten des muhamedanischen Orients zugeführt hatte. An diesem Streben ist er zu Grunde gegangen, ein Opfer der Wissenschaft, oder vielmehr derjenigen Verhältnisse, unter welchen ideale Bestrebungen in der heutigen Zeit des »gefunden Realismus« überall zu leiden haben. — Wer in der Gegenwart eine wissenschaftliche Laufbahn sich vorsetzt, ist bekanntlich, oder glaubt sich wenigstens darauf angewiesen, bei den Gelehrten seines Faches, beziehungsweise den maßgebenden Behörden möglichst bald bekannt und anerkannt zu werden, sei es, daß er sich in irgend eine Spezialität einbohrt, wo er doch schon in kürzerer Zeit aus engem Schachte ein mehr oder weniger winziges Korn ächten Metalles zu Tage fördern kann, oder daß er in unruhigem Umhertasten auf den mannigfachen Gebieten den Eindruck einer vielumfassenden Begabung und Gelehrsamkeit hervorzurufen vermag. Für diese beiden Wege ist Teufel's Natur zu groß angelegt gewesen. Sein Vorbild war Dozy, »der Unerreichbare,« wie er ihn nannte; diesem Beispiele folgend hat er in jahrelanger, verborgener und mühsamer Arbeit seine Kräfte geübt, fast ohne jede Anleitung weite und schwierige Gebiete der Sprachkunde, Literatur und Geschichte unter seine Herrschaft gezwungen, ehe er an die Deffentlichkeit trat, erst dann ein umfassendes Programm für seine Lebensarbeit sich und andern vorzeichnend, als er gleichzeitig den Beweis zu liefern vermochte, daß er wie keiner zu diesen großen Aufgaben gerüstet und durch klare Erkenntniß ihres Wesens vorbereitet war. Was aber Dozy immer zu eigenem unvergänglichem Ruhme, unter der seltenen Gunst freier und sorgenloser äußerer Verhältnisse, zu erreichen vermocht hat, ist dem unbekanntem, freund- und mittellosen Bibliotheksassistenten zu einer immer schwereren Last geworden, unter welcher er schließlich zusammenbrechen mußte. Seine von Haus aus zuverlässige und kräftige Gesundheit kam in Folge der von keiner Erholung unterbrochenen, fortgesetzten Ueberanstrengung seit dem Jahre 1876 in's Wanken; die von seinem unentwegt auf die Erreichung des höchsten Zieles gerichteten Willen angespannten Nerven, denen keine günstige Wendung des äußeren Lebens die Möglichkeit zeitweiser Schonung zu bieten schien, fingen allmählig an den Dienst zu versagen, für erzwungenes Fortarbeiten sich durch die schmerzhaftesten Leiden zu rächen. — In so bedrängter Lage fand er, der wenigstens seines Könnens unter allen Heimsuchungen inzwischen hatte gewiß werden dürfen, den Muth, seine Pläne und seine Zweifel an der Möglichkeit ihrer Durchführung

dem Manne anzuvertrauen, in welchem die Orientalisten nicht nur den Altmeister ihrer Wissenschaft, sondern auch den wohlwollenden und selbstlosen Förderer aller ernstern Bestrebungen auf diesem Gebiete verehren. Es macht jetzt einen tragischen Eindruck in Band 33 S. 89 ff. der »Zeitschrift der deutschen morgenländischen Gesellschaft« zu lesen, was Teufel mit männlicher Ruhe, hinter welcher man die Bitterkeit über niemals endende Ungunst des Schicksals nur eben herausfühlt, Fleischer anvertraut hat. Es ist nicht nöthig, im Einzelnen auszuführen, wie dieser verehrte Mann mit anderen, welche allmählig Einblick in die Lage der Dinge bekamen, bemüht gewesen ist, Teufel einen Ausweg aus diesem finsternen Thale zu bahnen, dessen Schatten sich immer tiefer auf ihn herabneigten. Von einer wissenschaftlichen Reise nach England hoffte man durch die zeitweilige Entlastung von trivialer Arbeit und Gewinnung neuer, belebender Eindrücke gleichzeitig einen wohlthätigen Einfluß auf sein Nervenleiden; aber erneute und immer heftigere Anfälle desselben zwangen ihn, sein bereits einer hervorragenden gelehrten Körperschaft eingereichtes Gesuch zurückzuziehen, welchem von einsichtigen und wohlwollenden Fachgenossen in einflußreichen Stellungen die Wege im Voraus geebnet worden waren. — Während so die kaum eröffnete Aussicht auf wirksame Förderung seiner wissenschaftlichen Zukunft sich wiederum verdunkelte, wollte das Schicksal ihn auch an der einzigen Stelle seines Herzens treffen, welche von Leid und Bitterkeit noch frei geblieben war. Im Herbst 1883 mußte er seine über Alles von ihm geliebte und verehrte Mutter, deren Stolz und Freude er in den schwersten Zeiten gewesen war, sterben sehen. Indeß, er gehörte nicht zu den Leuten, welche vor dem Unglück kapituliren und blieb sich der Pflichten gegen seine Schwester, die treue Gefährtin seiner Leiden und Sorgen, voll bewußt; aber er begegnete jedem Ausdruck der Hoffnung auf eine bessere Zukunft von da an mit resignirter Ablehnung. Nur einmal kurz vor seinem Ende durfte er sich noch zu halbem Glauben an die Möglichkeit einer neuen Wendung seines Looses aufraffen, als es den fortgesetzten Bemühungen Fleischer's gelungen war, die Aufmerksamkeit der badischen Regierung auf ihn zu lenken, und deren Wohlwollen ihm die Erlösung von der ihn täglich schwerer drückenden Bibliotheksarbeit und die Eröffnung einer akademischen Thätigkeit in Aussicht stellte. So dankbar er aber denen war, welche ihn zu fördern nun sich entschlossen, so herzlich er sich besonders über Fleischer's auch anderweitig ihm bethätigte Fürsorge äußerte: wirkliche Freude daran zu empfinden vermochte er nur auf Augenblicke; er schien zu ahnen, daß es zu spät war. Immerhin fühlte er, der in den letzten zwei Jahren fast ununterbrochen von marternden Nervenschmerzen und damit zusammenhängenden schweren Leiden anderer Art heimgesucht, nur mit Aufbietung der äußersten Kraft seines unbeugsamen Willens die in der oben genannten Zeitschrift veröffentlichten Vorarbeiten zu seinem großen Werke langsam hatte fördern können, sich in dieser Zeit etwas wohler und faßte die bevorstehende Veränderung seiner Lebensstellung mit dem ihm eigenen pflichtmäßigen Ernste in's Auge: da wurde er plötzlich aus diesem Leben abgerufen; am Nachmittag des 19. April 1884 ist F. L. Teufel, von einem Gehirnslage betroffen, rasch dahingeshieden. — Was für eine Fülle von Geist, Scharfsinn, Kenntnissen, vor allem aber von ächt historischer Begabung mit ihm für die Wissenschaft verlorengegangen ist, das läßt sich aus den wenigen Arbeiten, die er veröffentlichte, nicht voll ersehen. Diese sind: Ueber Schah Tahmâsp I. und seine Denkwürdigkeiten; Babûr und Abû'l-fazl; Bemerkungen zu Nâsir Chusrau's Ruschanâmâ und zu le livre de la félicité par Nâçir ed-Din b. Khosrû; Quellenstudien zur neueren Geschichte der Chanate in der »Zeitschrift der deutschen morgenländischen Gesellschaft«, und zwei Abhandlungen »Karakhisai« und »Rejaniden« in der Encyclopädie von Ersch und Gruber. — Bei einem Rückblicke auf diesen Lebenslauf

wird es vielleicht nicht an klugen Leuten fehlen, welche es mitleidig bedauern mögen, daß der Verstorbene bei allen seinen Fähigkeiten und der Kenntniß von den Einrichtungen unserer Gesellschaft, die ihm keineswegs abging, sich nicht dazu hat bequemen wollen, rechtzeitig für seine Laufbahn zu thun, was überall für erlaubt gilt. Aber wer ihm nahegetreten war und ihn nach seinem vollen Werth hat schätzen lernen, wird den Geist der absoluten Verneinung alles Gewöhnlichen oder gar Gemeinen, insbesondere aller Streberei, der vollkommenen Unabhängigkeit von dem Treiben der nach Stellung, äußerer Ehre, Vermögen oder Genuß jagenden Menge, der Abneigung gegen die Uebernahme irgend welcher Verpflichtungen in Bezug auf die Dinge dieser Welt, welcher in dem Verstorbenen lebendig war, in Zukunft wie jetzt ohne Einschränkung bewundern. Ein solches Leben beweist selbst durch sein tragisches Ende, daß der Geist nicht bestimmt ist, endgiltig sich den Mächten der Welt zu beugen; wer es unternimmt, gegen diese einsam und allein bis auf den letzten Augenblick einen aussichtslosen Kampf zu führen, fällt als Führer in dem Streite um die idealen Güter der Menschheit, für welche auch die größten wissenschaftlichen Errungenschaften immer nur einen bedingten Werth haben. (Nach den Nekrologen in der Zeitschrift der Deutschen Morgenländischen Gesellschaft Bd. 38 S. 377 ff. — von August Müller — und in den Badischen Schulblättern, I. Jahrgang 1884 S. 46 f.)

### Andreas Heinrich Thorbecke

wurde am 14. März 1837 zu Meiningen geboren, wo sein Vater, der Sohn eines eingewanderten Holländers, eine Tabakfabrik betrieb und sich durch Verheirathung mit Amalia Ausfeld, die einer verbreiteten Thüringer Familie entstammte, einen Hausstand gegründet hatte. Im Jahre 1843 kehrte der Vater nach Mannheim zurück, wo sich das Hauptgeschäft befand. In Mannheim erhielt der vorzüglich begabte Knabe seinen ersten Unterricht in der Volksschule und im Lyceum, doch veranlaßte der frühzeitige Tod des Vaters (18. November 1846) die unter schwierigen Verhältnissen mit sechs unmündigen Kindern zurückbleibende Mutter, ihre vier Söhne der bekannten Erziehungsanstalt Salzmann's in Schnepfenthal zu übergeben. Die Wahl der Anstalt war darum natürlich, weil die Mutter eine Enkelin Salzmann's war und die Anstalt unter der Leitung des Sohnes des Begründers, Karl Salzmann, und des Enkels Wilhelm Ausfeld stand. Unter den Einflüssen dieser Erzieher entwickelte sich 1847—51 die hervorragende Begabung Heinrich Thorbecke's sehr rasch, er galt als einer der besten Schüler und bewies eine besondere Beanlagung für Sprachstudien. Nach seiner Konfirmation verließ er 1851 Schnepfenthal und besuchte bis 1854 wieder das Mannheimer Lyceum, wo er gleichfalls den Ruf des weitaus besten Schülers genoß. Einer der Mannheimer Lehrer, Ebner, dessen Gelehrsamkeit in weiteren Kreisen wenig bekannt geworden ist, unterrichtete ihn in den Anfangsgründen des Arabischen und las mit ihm in besonderen Stunden Hebräisch. — Thorbecke widmete sich, auf Betrieb seines sorgsamen Vormundes, nicht der orientalischen, sondern ursprünglich der klassischen Philologie unter Döderlein und Nägelsbach in Erlangen, wo er mit W. Volk zusammen auch viel Hebräisch las; er bezog dann 1855 die Universität Göttingen, um R. Fr. Hermann und Schneidewin zu hören, jener aber starb schon am 31. Dezember 1855, dieser am 2. Januar 1856. Unter den Mitgliedern des Seminars, welche dem gestorbenen Lehrer einen Nachruf (Seminarii regii philologicj Gottingensis sodales) widmeten, befindet sich auch Thorbecke, der damals merkwürdiger Weise den Orientalisten Ewald nicht hörte, sondern der klassischen Philologie treu blieb und sich nach Berlin begab. Hier waren Boeckh, Ritter und Gerhard von Ostern 1856 bis 1857 seine Lehrer. Den Sommer 1857 brachte er in Jena, das folgende Jahr